

Beziehungen über große Distanzen hinweg zu knüpfen oder aufrechtzuerhalten, und zwar in immer schnelleren Zeitrhythmen (vgl. ebd., S. 87). In diesem Zusammenhang ließe sich die Frage aufwerfen, ob bzw. inwiefern die Dimension des Raums nach wie vor von Bedeutung sei, da es den Anschein mache, dass Raum durch Medien- und Transporttechnologien in hohem Tempo einfach und schnell überwunden werden könne. Überlegungen hierzu verdichten sich im Narrativ der Raum-Zeit-Kompression¹¹, das im Folgenden erörtert wird.

7.3 Das Narrativ der Raum-Zeit-Kompression

In diesem Kapitel gilt es, die Auseinandersetzung mit der in Kapitel 7.2 bereits erwähnten weitverbreiteten Vorstellung von Medien »als Mittel zur Überwindung raumzeitlicher Distanzen« (Schroer, 2012a, S. 163; vgl. Abend et al., 2012, S. 9f.) wiederaufzunehmen und fortzusetzen. Vor dem Hintergrund des bisher Dargelegten zum Verhältnis von Raum/Räumlichkeit und Medien/Medialität (insbesondere zum raumproduzierenden Potenzial, das Medientechnologien innewohnt) kann diese Vorstellung zwar bereits als ein zu einseitiges Verständnis von Medien zurückgewiesen werden. Dennoch ist im Folgenden die mit der Vorstellung von Medien als Raumüberwindern verknüpfte These des ›Schrumpfens‹ des Raums und der Beschleunigung der Zeit bzw. die Idee, dass der Raum gegenüber der Zeit an Relevanz verliere, von Interesse. Der Grund hierfür liegt darin, dass anhand einer analytischen Betrachtung dieses im Zusammenhang mit der Entwicklung neuer Technologien und im Rahmen von Globalisierungsdiskursen postulierten Narrativs einige erweiterte Einsichten hinsichtlich des Zusammenhangs von Raum, Zeit und Medialität gewonnen werden können. Auch das für den Forschungsgegenstand der Fernbeziehungen zentrale Verhältnis von Nähe und Distanz lässt sich daran anknüpfend konkretisieren. Mit Lagerkvist (2008) kann an dieser Stelle das Feld umrissen werden, innerhalb dessen sich die nachstehenden Überlegungen im weitesten Sinne bewegen werden: »globalization theorists often stress the proximity achieved by the shrinking of distances accomplished by the reduction of time that is needed to bridge spaces, physically or through electronic media, as a distinct feature of our global era« (S. 358; vgl. hierzu auch Wulf, 1999, S. 18f.). Diesbezüglich stellen sich die Fragen, welche Konsequenzen sich aus dem Narrativ der sogenannten ›Raum-Zeit-Kompression‹ ergeben und welche epistemologischen Annahmen diesem zugrunde liegen. Darüber hinaus gilt es, einige ganz grundsätzliche Fragen

11 Als prominente Vertreter dieses Narrativs werden beispielsweise David Harvey, Fredric Jameson, Zygmunt Bauman und Paulo Virilio gesehen (vgl. Bridge, 1997, S. 611; Crang & Thrift, 2000, S. 17).

zur Raum-Zeit-Kompression zu stellen, die mit Massey (2001b, S. 147) folgendermaßen formuliert werden könnten: Wer erlebt diese ›time-space compression‹ und wie? Profitieren wir alle in gleicher Weise davon oder leiden wir alle gleichermaßen darunter? Aber auch: »to what extent does the currently popular characterization of time-space compression represent very much a western, colonizer's, view?« (ebd.). In den nachfolgenden Ausführungen sollen in diesem Zusammenhang nicht zuletzt die spezifischen Positionierungs(un)möglichkeiten von Fernbeziehungs-paaren in einem raumzeitlichen Kontext Berücksichtigung finden.

Um mich dem Narrativ der Raum-Zeit-Kompression anzunähern, muss ich noch einmal einige Schritte zurückgehen. Wie eingangs dieses Kapitels bereits rekapituliert wurde, gelten Kommunikations-, Informations- und Transporttechnologien gemäß Schroer (2012a) zuweilen als »Raumtöter« (S. 199). Diese Vorstellung existiere nicht erst seit dem Aufkommen des Internets; vielmehr reihe sich diese Datentechnik »in eine lange Geschichte von Medien ein, die ausnahmslos dazu beigetragen haben, geografische Räume zu überwinden und Entfernungen irrelevant erscheinen zu lassen« (ebd., S. 256). Eine einseitige Betonung von Medien als Überwindern von Räumen bzw. räumlichen Distanzen gibt zunächst einmal Aufschluss über die spezifische Raumkonzeption, die dieser Vorstellung zugrunde liegt: Es wird deutlich, »dass Raum als Entfernung zwischen geografischen Orten gedacht wird, die in dem Moment zu vernachlässigen ist, wie sie mühelos überwunden werden kann« (ebd., S. 211; vgl. Abend et al., 2012, S. 9f.). Verallgemeinernd kann mit Schroer (2012a) festgehalten werden, dass Raum häufig vereinfachend als Abstand zwischen Ort A und Ort B gedacht wird. Dieses Verständnis lässt zentrale Aspekte des Raums – wie sie in Kapitel 6 ausgeführt wurden – außer Acht. Noch komplexer gestalten sich die Verhältnisse, wenn Kommunikationsräume oder *MediaSpaces* (Couldry & McCarthy, 2004) im Zentrum des Interesses stehen, die mehr sind, als lediglich der Abstand zwischen Sprecher_in 1, die/der sich am Ort A befindet, und Sprecher_in 2, die/der sich am Ort B aufhält: Denn es geht hierbei nicht um Distanzen oder um Abstände, sondern vielmehr – wie im vorhergehenden Kapitel aufgezeigt wurde – um hybride und sich immer wieder wandelnde Räume, die durch die Aktivitäten der Raumnutzer_innen hervorgebracht werden. Diese Räume entstehen gleichsam im Sinne von Zwischenräumen dann, wenn Medien – die selbst Sinn miterzeugen und denen auch eine trennende Funktion innewohnt – ins Spiel kommen. Dieses relationale Verständnis von Raum impliziert, dass Nähe und Distanz nicht ausschließlich als gegebene, feststehende Kategorien aufgefasst werden können, sondern dass sie ebenfalls relational gedacht werden müssen. In der Einleitung zu ihrem Buch *Medialität der Nähe* halten Abend et al. (2012) hierzu Folgendes fest:

Nähe, [...] ist dann keine absolute und konstant zu denkende Beziehung zwischen Akteuren mehr, sondern wird durch spezifische und heterogene Situationen

und Perspektiven bestimmt. Dabei ist sie keine Wirkungsweise, die medialen Vermittlungen auf den Fuß folgt, sondern wird erst durch das handelnde Subjekt innerhalb seiner sozio-kulturellen und sozio-technischen Praxis in situ (immer wieder neu) bestimmt. Daher wird sie zu einer orts- und situationsgebundenen, relationalen Kategorie, die topologische Beziehungen zwischen Entitäten beschreibt: Nähe wird hergestellt und ist stets das Ergebnis von Aushandlungsprozessen. (Ebd., S. 12; vgl. Willis, 2012, S. 179)

Vor diesem Hintergrund stellt sich die Frage, in welchem Kontext die zeitdiagnostisch postulierte These der Raum-Zeit-Kompression zu verstehen ist. Wie oben bereits angedeutet, wird diese These im Zusammenhang mit einem festgestellten Fortschritt technologischer Entwicklungen unterschiedlichster Art vorgebracht. Angesichts dieser Entwicklungen scheinen räumliche Distanzen an Relevanz zu verlieren, da sie immer einfacher zu bewältigen bzw. zu überwinden sind (vgl. Schroer, 2012a, S. 162). Pointiert ausgedrückt könnte dies bedeuten, dass sich Nähe als Folge neuer Technologien gleichsam automatisch einstellt. Im Buch *Space, Place, and Gender* geht Massey (2001b) dieser Thematik im 6. Kapitel (*A Global Sense of Space*) im Detail nach. Es werde häufig proklamiert, dass wir in einer Ära lebten, in der sich die Dinge beschleunigten und aus- oder verbreiteten (»speeding up, and spreading out«, ebd., S. 146). Dies werde als wesentliches Charakteristikum der Postmoderne aufgefasst und mit Schlüsselbegriffen wie »Entgrenzung« und »Fragmentierung« verbunden (ebd., S. 158). Nicht selten wird zugleich eine Haltung zum Ausdruck gebracht, die Avanesian (2017) in kritischer Absicht als »nostalgische Vergangenheitsgenossenschaft« (S. 99) bezeichnen würde: »An (idealized) notion of an era when places were (supposedly) inhabited by coherent and homogeneous communities is set against the current fragmentation and disruption« (Massey, 2001b, S. 146). Die Rede von Fragmentierung, Beschleunigung und Entgrenzung entlarvt Massey des Weiteren insofern als zu einseitig, als sie darauf aufmerksam macht, dass es – auf den Titel von Harveys (1989) Buch *The Condition of Postmodernity* anspielend – eigentlich *mehrere* postmoderne Verhältnisse gebe: »There is reference to *the* condition of postmodernity, but in fact there are many such conditions« (Massey, 2001b, S. 164). In dieser Feststellung kommt bereits eine erste Einschränkung des Narrativs, das besagt, dass alle Menschen sich gegenwärtig gleichermaßen über den technologischen »Fortschritt« freuen und in generell beschleunigten Zeiten leben würden, zum Ausdruck. Massey (2001b) stellt darüber hinaus die Frage, inwiefern das Narrativ der Raum-Zeit-Kompression eine westliche, ethnozentristische und kolonisierende Sichtweise repräsentiere (vgl. ebd., S. 147). Auf diesen Aspekt wird weiter unten zurückzukommen sein. Die Autorin negiert jedoch keineswegs, dass es tatsächlich Erfahrungen einer Raum-Zeit-Kompression gebe, die mit technologischen Entwicklungen einhergingen (vgl. hierzu bspw. Massey, 2005, S. 90): Unbestreitbar gibt es Gruppen

von Menschen, denen es möglich geworden ist, Reisen mit Flugzeugen oder Hochgeschwindigkeitszügen zu unternehmen, und über einen Zugang zu Kommunikationstechnologien und Applikationen wie E-Mail, WhatsApp oder Skype verfügen heutzutage mehr Menschen denn je zuvor. Solche Medien eröffnen in Echtzeit Kommunikationsräume, die sich potenziell vom einen Ende der Welt zum anderen erstrecken, wohingegen es vor einigen Dekaden noch selbstverständlich war, mehrere Tage oder Wochen auf Briefe warten zu müssen, um überhaupt über Distanzen hinweg in Kontakt bleiben zu können und sich gegenseitig über Neuigkeiten auszutauschen.

Alle diese Aspekte müssten stets mitberücksichtigt werden. Massey (2001b) plädiert jedoch für einen differenzierten Umgang mit dem Begriff der Raum-Zeit-Kompression und mahnt überdies davor, diesen Begriff ausschließlich unter ökonomischen Gesichtspunkten zu betrachten: »The current speed-up may be strongly determined by economic forces, but it is not the economy alone which determines our experience of space and time« (ebd., S. 148). Vor diesem Hintergrund argumentiert sie, dass das Narrativ der Raum-Zeit-Kompression einer sozialen Differenzierung bedürfe (vgl. ebd.), und prägte damit einhergehend den Begriff der »Macht-Geometrie der Raum-Zeit-Kompression« (ebd., S. 149), um auf die Tatsache aufmerksam zu machen, dass nicht alle sozialen Gruppen und nicht alle Individuen gleichermaßen an den technologischen Neuerungen in den Bereichen der Kommunikation oder der Mobilität partizipieren können (vgl. hierzu auch Bridge, 1997, S. 611ff.; Graham, 1998, S. 177; Kirsch, 1995, S. 536). Dabei sei es jedoch nicht ausreichend, ausschließlich danach zu fragen, wer die Möglichkeit zur Partizipation habe und wer nicht; stattdessen müsse vielmehr die Positioniertheit oder Platziertheit einer Gruppe oder eines Individuums »in relation to these flows and interconnections« (Massey, 2001b, S. 149) berücksichtigt werden. Das heißt, es geht nicht nur um die ungleich verteilten Teilhabe- bzw. Teilnahmemöglichkeiten an sich, sondern auch um die Position in Bezug auf das Machtnetz aus Datenströmen und Mobilitätsangeboten bzw. um die Möglichkeiten, diese Ströme beispielsweise in Gang zu setzen, Angebote zu erzeugen und Kommunikations- und Transportwege zu kontrollieren (vgl. ebd., S. 150).

Massey (2001b, S. 164) weist wiederholt darauf hin, dass Ethnizität und Geschlecht neben weiteren wirkmächtigen sozialen Kategorien die Wahrnehmungs- und Aneignungsweisen von Räumen prägen würden. Darüber hinaus gibt es äußere Umstände etwa hinsichtlich der Infrastruktur, die es zu berücksichtigen gilt: Gibt es »schnelles Internet«? Wie viel kostet ein Mobilfunkabonnement, mit dem es beispielsweise auch möglich ist, internationale Anrufe zu tätigen, ohne dadurch hohe Kosten zu generieren? Wie gut ist das Angebot des öffentlichen Nahverkehrs ausgebaut? In Bezug auf alle diese exemplarischen Fragen gibt es große regionale wie auch globale Unterschiede, die im Kontext des Diskurses über die Raum-Zeit-Kompression bedeutsam sind und dennoch häufig unbeachtet bleiben, ob-

wohl sie sich auf den Alltag vieler Menschen weltweit auswirken: »Much of life for many people, even in the heart of the First World, still consists of waiting in a bus-shelter with your shopping for a bus that never comes. Hardly a graphic illustration of time-space compression« (ebd., S. 163). In dieser Feststellung von Massey kommt insofern eine feministisch-postkoloniale Sichtweise zum Ausdruck, als Lebenswirklichkeiten diverser sozialer Gruppen quasi von ›innen‹ her beschrieben werden. Im Gegensatz dazu steht die von ›außen‹ gestellte Diagnose der Raum-Zeit-Kompression, die auf einem totalisierenden Blick beruht, den vorwiegend männliche westliche weiße Forscher aus einer Macht-Wissens-Position heraus nicht selten einnehmen (vgl. Bridge, 1997, S. 612). Das Sprechen über eine Raum-Zeit-Kompression wird dadurch zu einem Mittel der Selbstverständigung und des Erhalts der eigenen Vormachtstellung. Nach Crang und Thrift (2000) handelt es sich dabei weniger um eine Beschreibung der bzw. einer ›Wirklichkeit‹ als vielmehr um die Produktion hegemonialer Raumverständnisse, das heißt um in einem Lefebvreschen Sinne Repräsentationen des Raums, »which, in certain senses, are the tropes of modernity powered up, renewing their cultural grip and changing our spatial sensibility in the process« (S. 18).

Vor diesem Hintergrund lässt sich verdeutlichen, wie Massey (2001b, S. 148) ihre Aussage, dass dem Narrativ der Raum-Zeit-Kompression eine westliche, ethnozentristische Sichtweise zugrunde liege, begründet. Wenn Gefühle der Unsicherheit und Vulnerabilität zum Ausdruck gebracht werden, die als Folge der zunehmenden Beschleunigung, Entgrenzung und Fragmentierung verstanden werden, dann geht dies nicht selten mit einer unbestimmten Furcht vor dem Fremden einher: Das Fremde rückt immer näher, während früher ›alles besser war‹, denn alle hatten noch ihren je angestammten Ort. Es herrschte mehr Übersichtlichkeit, und auch Kontrollmöglichkeiten waren vorhanden. Angesichts dieser Unsicherheitsgefühle werde zuweilen argumentiert, dass »in the middle of all this flux, people desperately need a bit of peace and quiet – and that a strong sense of place, of locality, can form one kind of refuge from the hubbub« (ebd., S. 151). In diesen Betrachtungen kommt eine in zweierlei Hinsicht problematische Konzeptualisierung des Ortsbegriffs zum Ausdruck: Zum einen wird Ort (oder Lokalität) zum Bezugspunkt eines romantischen, nostalgischen Eskapismus erhoben, durch den sich eine ethnozentristische Sichtweise manifestiert. Zum anderen wird durch eine solche Aussage ein essenzialistisches Verständnis des Ortsbegriffs impliziert, und zwar in dem Sinne, dass Orte durch klare Grenzziehungen voneinander getrennt werden könnten und dass dementsprechend Orte mit gewissermaßen unveränderbaren, ›reinen‹ Identitäten existierten (vgl. ebd., S. 151f.). Das Problem hierbei besteht darin, dass die Vorstellung umgrenzter Orte die Möglichkeit einer scharfen Trennung von einem Innen und einem Außen fingiert. Dies stellt eine weitere Form des »constructing a counterposition between ›us‹ and ›them‹« (ebd., S. 152) dar. Dadurch wird deutlich, dass das Narrativ der Raum-Zeit-Kompression mit be-

deutsamen epistemologischen Voraussetzungen etwa hinsichtlich der Begriffe des Ortes, des Raumes oder der Zeit einhergeht. Es geht hierbei somit keineswegs nur um die Erörterung der These, dass der Raum infolge zunehmender Beschleunigung insgesamt an Bedeutung verliere, wie Massey (2001b) konstatierend festhält:

Just to talk of the collapse of time and distance, or to see it in terms only of movement and flows, is insufficient; what is at issue is the changing geography of (changing) social relations. And to analyse the impact of those changes it is necessary to take account of both sides of the formulation. *Both* the geography (proximity, time-space distanciation etc.) *and* the content of the social relations themselves (full of the implications of sexism, or of the power relations of colonialism present or past, or of the relations of capital accumulation) must be taken into account. Moreover, each aspect – spatial form and social content – will affect the other. (S. 167)

Gesellschaftliche Transformationsprozesse, die beispielsweise durch technologische Entwicklungen in den Bereichen der Mobilität oder der Kommunikation mitbefördert und -gestaltet werden, sind stets nur als komplexes Zusammenspiel von sowohl räumlich-geografischen Gestaltungsformen als auch machtförmigen Gehalten analysierbar. Eine Gesellschaftsdiagnose über veränderte soziale Beziehungen lässt sich beispielsweise nicht allein über die Beobachtung eines Irrelevantwerdens des Raumes stellen, wie dies von Vertreter_innen des Narrativs der Raum-Zeit-Kompression nahelegt wird. Stattdessen muss dieses Narrativ in seiner ganzen Komplexität sichtbar gemacht und auf seine epistemologischen Fundierungen und machtförmigen Implikationen hin befragt werden.

Für den Forschungsgegenstand der Fernbeziehungen bedeutet dies, dass untersucht werden muss, wie die Beziehungspartner_innen (möglicherweise in ungleichem Maße) in Bezug auf räumliche Gestaltungsformen, die eine Beziehung von außen her beeinflussen, wie auch hinsichtlich der ›Macht-Geometrie‹ (vgl. ebd., S. 149; Massey, 1999a; Bridge, 1998, S. 614f.) innerhalb der Beziehung positioniert sind. Insgesamt erscheint es vor diesem Hintergrund zentral, danach zu fragen, wie das komplexe Verhältnis von Nähe und Ferne, An- und Abwesenheit das Gefüge der Fernbeziehung prägt und wie dieses Verhältnis von den Beziehungspartner_innen aktiv verhandelt wird bzw. wie mit den Zeiten der Abwesenheit wie auch der Anwesenheit jeweils umgegangen wird. Um die obigen Ausführungen aufzunehmen, könnte gefragt werden, wer wie die Initiative ergreift, um während ›getrennter‹ Zeiten Nähe zum anderen herzustellen. In diesem Kontext würden sich sodann spezifischere Fragen wie die folgenden ergeben: Sind die Möglichkeiten zur Ergreifung der Initiative ungleich verteilt? Wie wird ausgemacht, wie oft man sich sieht? Und wer bezahlt das Zug- oder Flugticket? Wer ruft an und wer schreibt wem wann und wie oft? Bei all diesen Fragen geht es zum einen darum, wie mit der räumlichen Situation des Getrenntseins während mehr oder weniger

langer Phasen (d.h. im Sinne Masseys: mit der Geografie der Beziehung) umgegangen wird. Zum anderen findet der Aspekt der Machtförmigkeit innerhalb von Beziehungen insofern Berücksichtigung, als die gegebenenfalls unterschiedlichen Positionierungen in Bezug auf die Möglichkeiten zur Gestaltung der Beziehung im Kontext von Ferne und Nähe verstärkt in den Fokus kommen können (vgl. hierzu bspw. Villi & Stocchetti, 2011, S. 104).

Gerade in Bezug auf das Phänomen der Fernbeziehungen lässt sich konstatieren, dass geografische Distanzen keineswegs bedeutungslos werden. Würden diese heute überhaupt keine Rolle mehr spielen, gäbe es dieses Phänomen auch nicht mehr, denn Ferne und Nähe würden gleichsam in eins fallen und eine Unterscheidung zwischen Nähe und Ferne wäre praktisch hinfällig. Zugleich muss jedoch stets auch mitbedacht werden, dass Räume nicht einfach als geografische Distanzen gedacht werden können, denn »space is more than distance« (Massey, 2005, S. 93). Gerade wenn auch die vorhergehenden Überlegungen zu *MediaSpaces* erneut noch beigezogen werden, lässt sich erst recht festhalten, dass insbesondere gegenwärtige Entwicklungen in der Kommunikationstechnologie dazu führen, dass immer neue Räume hervorgebracht werden und es demnach ein Irrtum wäre, einen allmählichen Verlust »des Raums« an sich zu konstatieren. Gemäß Schroer (2012a) wäre es vor diesem Hintergrund sinnvoller, »von einer steten Raumvermehrung zu sprechen, da jedes Medium zusätzliche Räume erschließt und schafft« (S. 164). Hinter diesem Vorschlag steht die folgende Überlegung: »Was wir hinsichtlich der neu entstehenden Räume erleben, ist nicht die zunehmende Irrelevanz des Raums, sondern eine Krise der bewährten Raumvorstellungen« (ebd., S. 187). Eine solche »bewährte« Vorstellung von Raum wäre unter anderem auch jene, ihn ausschließlich im Sinne geografischer Distanz aufzufassen.

Am Gegenstand der Fernbeziehungen lässt sich der folgende (nur scheinbar paradoxe) Umstand verdeutlichen: Geografische Distanzen sind keineswegs unwichtig geworden, denn die Beziehungspartner_innen leben während längerer Phasen an unterschiedlichen Orten. Gegenseitige Besuche müssen organisiert werden und bedürfen eines planerischen, zeitlichen wie auch finanziellen Aufwands. Gerade die Tatsache, dass es eine geografische Distanz zwischen den Beziehungspartner_innen gibt, führt aber auch dazu, dass diese als Raumproduzent_innen und Raumnutzer_innen agieren, indem sie immer wieder neue mediale Räume hervorbringen und ihre Beziehung in diesen Räumen gleichsam aktualisieren. Mediale Räume entstehen bzw. werden geschaffen, um miteinander über die Distanz hinweg in Kontakt bleiben zu können und um die Beziehung fortzuführen. Deshalb lässt sich einmal mehr festhalten, dass Medien nicht ausschließlich »eine Tilgung von Raum bewirken, sondern – im Gegenteil – zu einer Vervielfältigung von Räumlichkeit oder räumlichen Konstellationen beitragen« (Günzel, 2013, S. 117). Die räumliche Komplexität, die sich mit dem Narrativ der Raum-Zeit-Kompression

verbindet und im Kontext von Medialität und Virtualität von zentraler Bedeutung ist, betont auch Massey (2005):

The contrast between the supposed effect of cyberspace^[12] and the dynamics of its own production – between, that is, the overcoming of space on the one hand and a supremely nuanced use and making of it on the other – precisely highlights the difference between space understood only as distance and space in a richer meaning. Whatever is happening to the former the latter is very far from being annihilated. And this fact that the virtuality of cyberspace has its roots very firmly in the ground highlights something else as well: that the world of physical space and the world of electronically mediated connection do not exist as somehow two separate layers, one (in what is I suspect a common mind's eye imagination) floating ethereally somewhere above the materiality of the other. (S. 96)

Massey (2005) bestreitet somit ebenfalls die Idee, dass es sozusagen zwei Welten gebe: Eine Welt des physischen (oder: realen) und eine Welt des medial vermittelten (oder: virtuellen) Raumes. Dies wurde zuvor unter dem Stichwort der hybriden Räume bereits eingehend erörtert (vgl. Kap. 7.1.3: Wirklichkeit und Virtualität). Die bisherigen Überlegungen zusammenfassend lässt sich an dieser Stelle festhalten, dass Kommunikations- und Informationstechnologien »actually resonate with, and are bound up in, the active construction of space and place, rather than making it somehow redundant« (Graham, 1998, S. 174). Hierbei ist eine relationale Perspektive unabdingbar, mit der die wechselseitige Verfasstheit sowie die fluktuierenden Beziehungen zwischen Raum, Zeit, Technologie und konkreten Lebenswirklichkeiten, alltäglichen Handlungen und Erfahrungen von Akteur_innen in den Blick kommen können. Ebenfalls deutlich wurde erneut, dass die Produktion von Raum kontinuierlich vonstattengeht und dass Räume im Zusammenspiel mit Technologien und den diese nutzenden Akteur_innen immer wieder neu formiert werden (vgl. ebd., S. 167; Kirsch, 1995, S. 532; Massey, 2005, S. 97): »social and spatial life become subtly and continuously recombined in complex combinations of new sets of spaces and times, which are always contingent and impossible to generalize« (Graham, 1998, S. 167).

Eine Mitberücksichtigung der Erfahrungen und Handlungen von (menschlichen) Akteur_innen in (medialen) (Kommunikations-)Räumen erfordert es allerdings auch, deren Leiblichkeit/Körperlichkeit¹³ in den Fokus zu nehmen. Im Fol-

12 Gemäß Richter (2015) findet der Begriff ›Cyberspace‹ zur Bezeichnung des Internets heutzutage kaum noch Verwendung.

13 Die ursprünglich unter anderem von Helmuth Plessner als eine wesentliche Grundannahme der philosophischen Anthropologie eingeführte Differenz zwischen den Termini ›Leib(lichkeit)‹ und ›Körper(lichkeit)‹ als *conditio humana* erläutert Waldenfels (2009) im Zusammenhang mit einer Phänomenologie des Raumes wie folgt: »[...] leiblich befinde ich mich an meinem Ort, und zugleich bin ich körperlich einer Stelle im Raum zuzuordnen« (ebd., S. 61).

genden wird es daher um die phänomenologisch bedeutsame Frage gehen, wie *MediaSpaces* von Menschen leiblich-körperlich hervorgebracht, erfahren und angeeignet werden. Diese Frage verfolgte schon Lefebvre, als er beabsichtigte, zu untersuchen, wie soziale Räume produziert werden. Als Ausgangspunkt dienten Lefebvre in diesem Zusammenhang stets der menschliche Körper sowie die Lebenswirklichkeiten und die sozialen Beziehungen der Menschen im kapitalistischen Wirtschaftssystem, die selbst zu dessen Reproduktion beitragen. Wie in Kapitel 6.2 zu Lefebvres raumtheoretischem Ansatz erörtert wurde, ermöglicht dieser Fokus, »which seems to extend from the human body to the global economy, and then back again« (Kirsch, 1995, S. 531), die Integration von wahrgenommenen, konzipierten und erlebten bzw. gelebten (sozialen) Räumen. Dabei können die komplexen Wechselwirkungen beispielsweise zwischen der globalen Ebene der Ökonomie und der Mikroebene des Alltags in den Blick kommen. Diese Sichtweise erachtet Kirsch (1995) als angemessen, um die vielfältigen Implikationen, die Technologien¹⁴ für soziale Beziehungen und den Alltag der Menschen haben, zu analysieren: »The point is that, on the one hand, technology can be understood as a set of structural relations, but on the other, that we also need to return to the surface of experience to understand how the geographies of everyday life are increasingly mediated by technology« (S. 541). Im Folgenden wird es um ebendiese alltäglichen Erfahrungen gehen, die Menschen leiblich-körperlich mit, in und durch medial vermittelte Räume machen.¹⁵

7.4 *MediaSpaces* und Leiblichkeit/Körperlichkeit

Die nachstehenden Ausführungen zu Erfahrungsweisen im Kontext von durch soziale Interaktionen produzierten medialen Kommunikationsräumen sollen nicht zuletzt zu einer weiteren Schärfung des Raumbegriffs beitragen. Die in Kapitel 6 (Theoretischer Schnitt I: Raum) herausgearbeiteten Erkenntnisse sind dabei nach

Durchgängig konsequent erscheint die Begriffsverwendung jedoch nicht zu sein, da der Autor an anderer Stelle schreibt: »Als leibliche Wesen sind wir jeweils am hiesigen Ort und zugleich über einen Raum hin verteilt« (ebd., S. 47). Der Umstand, dass die beiden Begriffe ohne terminologische Differenzierung oftmals parallel verwendet werden, findet sich bei zahlreichen Autor_innen (z.B. bei Shusterman, 1998; Welsch, 1998a; Westphal, 2014). Ich werde im Folgenden von ›Leib-Körper‹ sprechen, wobei es sich um einen Ausdruck handelt, der sich beispielsweise auch bei Waldenfels (1998, S. 229) und bei Westphal (2014, S. 150) findet.

14 Zur Rolle von Technologien in Lefebvres *The Production of Space* konstatiert Kirsch (1995): »Although technology and techniques constitute a recurring (and crucial) element in Lefebvre (1991), the social relations of technology are never really explained« (S. 547, Fußnote 19).

15 Einen Sammelband zu dieser Thematik haben Klemm und Staples (2018) unter dem Titel *Leib und Netz. Sozialität zwischen Verkörperung und Virtualisierung* vorgelegt.